

„Symbolic Boundaries“ als Konzept zur Analyse ethnischer und klassenspezifischer Ungleichheit in der Gegenwartsgesellschaft

Ana Mijić und Michael Parzer

Beitrag zur Veranstaltung »Ethclasses revisited: Klasse/Soziale Ungleichheit, Migration und Rassismen« der Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Einleitung

Mit seinem Konzept der „ethclasses“ verweist Milton M. Gordon (1964) auf den Schnittpunkt der horizontalen Differenzierung nach Ethnien und der vertikalen Differenzierung nach Klassen – und verdeutlicht damit bereits Anfang der 1960er-Jahre den Mehrwert einer intersektionalen Betrachtung. Kritisiert wurde Gordon allerdings für die seinem Konzept zugrundeliegende statische und homogene Vorstellung von Kultur (unter anderem Alba, Nee 1997). Sowohl in der neueren Ethnizitätsforschung als auch in der kultursoziologischen Ungleichheitsforschung liegen mittlerweile eine Reihe von Ansätzen vor, die sich zum Ziel setzen, der Dynamik sozialer Differenzierung stärker Rechnung zu tragen – und die das Potenzial haben, Gordons Konzept um eine Perspektive auf das Prozesshafte zu ergänzen. Zu den bekanntesten zählt der „Symbolic Boundary“-Ansatz, der soziale Klassifizierungen und ihre Relevanz für soziale Ungleichheit zum Gegenstand der Forschung macht.

Als prominente Vertreter/-innen dieses Ansatzes, der mittlerweile auch in der deutschsprachigen Soziologie auf rege Resonanz stößt,¹ gelten Michèle Lamont und Andreas Wimmer, die auch fast immer in einem Atemzug genannt werden, sobald symbolische Grenzen in sozialwissenschaftlichen Arbeiten zum Thema gemacht werden. Auf den ersten Blick ist das auch durchaus nachvollziehbar: Beide verwenden den Boundary-Begriff, beide weisen zum Teil ähnliche theoretische Bezüge auf und beide sehen den zentralen Mehrwert ihrer empirischen Arbeit in einer komparativen Herangehensweise. Bei näherer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass es sich bei den Ansätzen von Wimmer und Lamont um zwei unterschiedliche intellektuelle Projekte handelt, die weder ohne weiteres austauschbar noch integrierbar sind.

Im Folgenden werden wir zunächst die Entwicklungslinien der beiden Ansätze skizzieren, um uns sodann den wichtigsten Divergenzen zu widmen: Auf einer konzeptionellen Ebene sehen wir den zentralen Unterschied darin, dass Wimmer, wie er auch selbst formuliert (Wimmer 2010: 142; Wimmer

¹ Exemplarisch seien hier die Arbeiten von Hartmann (2011), Kroneberg, Wimmer (2012), Sachweh (2013), Duemmler (2014), Mijić (2014) sowie Parzer et al. (2016) genannt.

2014: 837), den Prinzipien einer „analytischen Soziologie“ und des methodologischen Individualismus folgt (Coleman 1990; Esser 1999), während Lamont viel stärker in einer Bourdieuschen Tradition sowie in der US-amerikanischen „Cultural Sociology“ zu verorten ist. Wir wollen die daraus resultierenden Divergenzen hinsichtlich der theoretischen Konzeption des Boundary-Begriffs sowie des Akteurskonzepts herausarbeiten und in Hinblick auf unterschiedliche Erkenntnisinteressen diskutieren.

Auf einer gegenstandsbezogenen Ebene zeigt sich ein Unterschied darin, dass bei Lamont ein stärkeres Interesse für klassenspezifische Grenzen auszumachen ist, während bei Wimmer ethnische Grenzen im Vordergrund stehen. Allerdings erheben beide Ansätze den Anspruch, auch auf andere Strukturkategorien übertragbar zu sein. Diese Ansprüche wollen wir kritisch hinterfragen, bevor wir abschließend die Frage aufwerfen, wie die von Gordon skizzierte Überlagerung von Ethnizität und Klasse aus der Perspektive des Boundary-Ansatzes gedacht werden könnte.

Entwicklungslinien

Michèle Lamont: Symbolische Grenzen und Soziale Ungleichheit

Michèle Lamont entwickelte ihr Konzept der *symbolic boundaries* in kritischer Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Bourdieu (1987) plädiert in diesem Werk für eine um eine kulturelle Dimension erweiterte Sozialstrukturanalyse, indem er zeigt, wie sich soziale Klassen nicht nur durch ihre Ausstattung mit materiellen Ressourcen, sondern auch in symbolischer Hinsicht unterscheiden. Eine besondere Rolle dabei spielt die jeweilige Ausstattung mit kulturellem Kapital. Darunter versteht Bourdieu jene Wissensbestände, Fertigkeiten und Verhaltensweisen, die im Rahmen familiärer und schulischer Sozialisation erworben und insbesondere von Angehörigen (groß)bürgerlicher Milieus als effektives Mittel klassenspezifischer Distinktion genutzt werden. Anhand alltäglicher Geschmacksurteile veranschaulicht Bourdieu, wie zum Beispiel die Vorliebe für klassische Musik privilegierten Gesellschaftsmitgliedern dazu dient, ihre soziale Position in Form eines spezifischen Lebensstils auszudrücken und sich damit von anderen abzugrenzen. Die Mobilisierung von kulturellem Kapital durch privilegierte Gesellschaftsmitglieder trage so zu einer Zementierung sozialer Klassenverhältnisse bei.

In ihrer 1992 erschienenen Studie *Money, Morals & Manners. The Culture of the French and the American Upper-Middle Class* greift Lamont diese Überlegungen auf, erweitert sie aber an zwei entscheidenden Punkten: (1) Sie zeigt, dass klassenspezifische Abgrenzungen keineswegs lediglich durch kulturelles Kapital verfestigt werden. Vielmehr sind es neben kulturellen Grenzziehungen (Geschmack, Manieren, Intelligenz etc.) zusätzlich auch moralische (Ehrlichkeit, Integrität, Arbeitsethik etc.) und sozioökonomische Grenzziehungen (Reichtum, Macht, beruflicher Erfolg), die im „symbolischen Klassenkampf“ eine zentrale Rolle spielen. (2) Während Bourdieu davon ausging, dass die von ihm analysierten „feinen Unterschiede“ überall gleichermaßen von Bedeutung sind, entdeckt Lamont in ihrem Vergleich von Frankreich und den USA deutliche Differenzen zwischen unterschiedlichen Nationalstaaten. Während in Frankreich vor allem kulturelle Grenzen als relevant erachtet werden, sind es in den USA auch sozioökonomische Kriterien, die zur Abgrenzung gegenüber unterprivilegierten Klassen ins Treffen geführt werden (Lamont 1992).

Lamont bezeichnet diese unterschiedlichen Arten der Abgrenzung als *symbolic boundaries* und kreiert damit einen Terminus, der sich ab Mitte der 1990er-Jahre insbesondere in der kultursoziologischen Ungleichheitsforschung großer Beliebtheit erfreuen sollte. Eine der wohl am häufigsten zitierten Definitionen findet sich in einem gemeinsam mit Virág Molnár verfassten Artikel. Darin verstehen sie unter

symbolic boundaries „conceptual distinctions made by social actors to categorize objects, people, practices, and even time and space. They are tools by which individuals and groups struggle over and come to agree upon definitions of reality“ (Lamont, Molnár 2002: 168).

Lamont und Molnár wollen ihre Analyse allerdings nicht auf das Symbolische alleine beschränkt wissen, sondern fragen stattdessen nach der Relevanz symbolischer Grenzen für die Reproduktion und/oder Transformation sozialer Ungleichheit. Dazu setzen sie dem Begriff der *symbolic boundaries* den Terminus der *social boundaries* entgegen: „Social boundaries are objectified forms of social differences manifested in unequal access to and unequal distribution of resources (material and nonmaterial) and social opportunities“ (Lamont, Molnár 2002: 168). Lamont und Molnár interessieren sich für symbolische Grenzen primär deshalb, weil sie einen maßgeblichen Beitrag zur Beschreibung und Erklärung sozialer Grenzen und den damit verbundenen Exklusionsprozessen leisten können. Dabei verstehen sie symbolische Grenzen nicht als hinreichende, sehr wohl aber als notwendige Bedingung für soziale Grenzen (Lamont 1992: 174ff.; Lamont, Molnár 2002: 168).

In ihren empirischen Arbeiten geht es Lamont dann auch darum, zu zeigen, in welchem Zusammenhang symbolische und soziale Grenzen jeweils (das heißt: im konkreten empirischen Fall) stehen: Wie symbolische Grenzen dazu beitragen, soziale Grenzen zu verstärken, herzustellen, aufrecht zu erhalten, zu legitimieren, zu normalisieren und zu rationalisieren; aber auch wie symbolische Grenzen eingesetzt werden, um die Bedeutung von sozialen Grenzen infrage zu stellen, neu zu rahmen oder auch zum Verschwinden zu bringen (Lamont, Molnár 2002: 186).

Zur Grenzmetapher im Werk von Andreas Wimmer

Andreas Wimmer gilt heute als einer der bedeutendsten Vertreter einer sozialwissenschaftlichen Ethnizitätsforschung. Sein theoretischer Ansatz sowie seine vorwiegend komparativ angelegten empirischen Analysen zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass er sich der Analyse von Ethnizität unter Berücksichtigung der Wechselwirkungen zwischen ökonomischen, politischen und kulturellen Prozessen widmet (Brubaker 2014: 804).

Im Hinblick auf sein Verständnis von Ethnizität baut Wimmer – wie ein Großteil der Ethnizitätsforschung – auf den Überlegungen Max Webers auf, der das Ethnische als subjektiven Glauben an eine gemeinsame Kultur begreift (Weber 1976: 237). Der Gedanke einer faktischen Entkoppelung von Kultur und Ethnizität und ihrer ‚Entessentialisierung‘ findet sich damit bereits bei einem der Gründerväter der Soziologie; es war jedoch der norwegische Kulturanthropologe Fredrik Barth (1969), der dieser Ansicht zum Durchbruch verhalf.

Barths Verständnis zufolge ist Ethnizität weder durch Geburt determiniert, noch ist sie ein Produkt territorialer Isolation oder kultureller Gemeinsamkeiten. Ethnische Zugehörigkeit wird, so Barth, in gesellschaftlichen Prozessen erschaffen und aufrechterhalten oder auch situationsbedingt neu gewählt; sie ist ein Produkt sozialer Interaktionen, ein Resultat gesellschaftlicher Klassifizierungen, sozialer Kategorisierungen und reziproker Selbst- und Fremdzuschreibungen. Ethnische Einheiten existieren nur, insofern sie in Relation zu anderen ethnischen Einheiten stehen; und das, was als gemeinsame Kultur betrachtet wird, ist letztlich ein Ergebnis dieser Grenzziehungen (Barth 1969: 15). Im Unterschied zu Weber, der Ethnizität primär als Prinzip der Vergemeinschaftung betrachtet und sich ethnischen Gruppen vor allem aus einer Binnenperspektive zuwendet – das heißt Prozesse der Inklusion in den Mittelpunkt rückt –, richtet Barth sein Augenmerk auf die sowohl inkludierende als auch – *uno actu* – exkludierende Grenzziehung zwischen ethnischen Gruppen (vgl. Barth 1969: 10). Ethnizität wird damit nicht mehr länger nur als erklärende, das heißt als unabhängige Variable begriffen. Sie wird viel-

mehr zum erklärungsbedürftigen bzw. „variablen Resultat spezifischer, analytisch aufzudeckender und empirisch genau zu bestimmender Prozesse“ (Wimmer 2008: 58).

Während sich Barth nun aber vor allem der Frage gewidmet hat, wie ethnische Grenzen trotz ihrer prinzipiellen Veränderbarkeit reproduziert werden (Wimmer 2013: 4), zielt Wimmer darauf ab diese Analyse des Ethnischen zu dynamisieren, das heißt zu zeigen, wie ethnische Grenzen entstehen, sowie die Logik ihrer Transformation nachzuzeichnen (Wimmer 2013: 4). Hierzu stellt auch er sich in die Tradition Bourdieus und begreift die Grenze „als Ergebnis politischer und symbolischer Auseinandersetzung um die Geltung sozialer Klassifikationen“ (Wimmer 2010: 114). Er setzt sich zum Ziel, die Logik dieser strategischen Auseinandersetzungen über Grenzen zu verstehen, das heißt einerseits zu untersuchen, wie sie durch die Struktur des sozialen Feldes, innerhalb dessen sie sich entfalten, beeinflusst werden und andererseits zu analysieren, wie sich diese Interaktionen im Umkehrschluss auf die Strukturen auswirken und zur Transformation oder Reproduktion ethnischer Teilung führen (Wimmer 2013: 4–5). Um zu untersuchen, wie ethnische Grenzen erschaffen oder aufgehoben werden, entwickelt er eine prozessorientierte „Mehrebenentheorie“ über das *Making and Unmaking of Ethnic Boundaries* (Wimmer 2008; Wimmer 2010). In diesem zentralen theoretischen Text unterscheidet Wimmer fünf elementare Strategien ethnischer Grenzziehung: Expansion, Kontraktion, Inversion (verändert die Bedeutung der Grenze, indem die hierarchische Ordnung bestehender Kategorien in Frage gestellt wird), Neupositionierung und Grenzverwischung (Wimmer 2010: 115–119), wobei er die Handlungsmöglichkeiten der Akteur/-innen durch die Strukturen des sozialen Feldes eingeschränkt sieht (Wimmer 2010: 119–127). Konkret nennt er die institutionelle Umgebung, die bestimmte Grenzziehungen (zum Beispiel qua Ethnie, Klasse, Geschlecht, Religion, Stamm usw.) wahrscheinlicher und interessanter erscheinen lässt; die vorherrschende Machtverteilung, die individuelle Interessen bestimmt und somit auch, welches Niveau ethnischer Differenzierung am sinnvollsten erscheint; sowie das Netzwerk politischer Allianzen, das einen Einfluss auf die Lage der Grenze hat. Den Kern seines theoretischen Ansatzes bilden dabei dessen komparative Komponente und seine Fokussierung auf die Frage

„how and why ethnicity matters in certain societies and contexts but not in others, and why it is sometimes associated within equality and exclusion, with political salience and public debate, and with enduring loyalty and thick identities, while, in other cases, ethnicity, race and nationhood do not structure the allocation of resources, invite little political passion, and represent only secondary aspects of individual identity“ (Wimmer 2013: 2).

Um dieser Frage in seinem theoretischen Ansatz gerecht zu werden, konzipiert Wimmer die Grenze als eine variable Größe entlang der Dimensionen der politischen Relevanz, der sozialen Schließung, der kulturellen Differenzierung sowie ihrer historischen Stabilität. Darüber hinaus nimmt er in den Blick, welche Bedingungen in Interaktionsprozessen gegeben sein müssen, damit es – trotz unterschiedlicher Interessen von Akteur/-innen – zu einem gemeinsamen Verständnis über ethnische Grenzen kommen kann (Wimmer 2010: 127–131).

Insgesamt legt Wimmer ein Modell zur Erklärung der Entstehung, Stabilisierung und Transformation ethnischer Grenzziehung vor, dessen Komplexität seines Erachtens nicht zuletzt darin begründet liegt, dass sein Ansatz „eine vollständige Erklärung von der Makro- zur Mikroebene und wieder zurück auf die Makroebene“ (Wimmer 2010: 142) bietet. Sich in die Tradition des methodologischen Individualismus stellend, zielt er mit seinem Modell unter anderem auf eine „umfassende theoretische Integration [...] spezifischer, empirischer Aussagen“ (Wimmer 2010: 142) sowie die „Verbesserung des Dialogs zwischen den unzusammenhängenden und abgetrennten Bereichen makrosoziologischer, vergleichender, historischer Ansätze über Ethnizität, Rasse und Nationalismus auf der einen Seite und mikro-

soziologischen sowie ethnographischen Forschungstraditionen auf der anderen Seite“ (Wimmer 2010: 142).

Mit dieser Zielsetzung macht Wimmer für uns die Frage auf, inwiefern sich sein Ansatz zur Erklärung der Entstehung, Aufrechterhaltung oder Transformation ethnischer Grenzen und die Analysen symbolischer Grenzziehungen nach Lamont zusammendenken lassen. Bereits die kurze Darstellung der Entwicklungslinien weist darauf hin, dass sich diese beiden Ansätze nicht nur im Hinblick auf ihren zentralen Untersuchungsgegenstand unterscheiden, sondern auch hinsichtlich ihrer theoretischen Konzeption.

Divergenzen

Im Folgenden sollen einige der zentralen Divergenzen der beiden Ansätze herausgearbeitet werden. Ausgehend von ihren unterschiedlichen Konzeptionen des Boundary-Begriffs richten wir den Fokus auf unterschiedliche Auffassungen der Rolle sozialer Akteur/-innen in Grenzziehungsprozessen sowie die daraus resultierenden, verschieden gelagerten Erkenntnisinteressen.

„Boundary“ – eine Metapher mit vielen Bedeutungen

Wie zuvor bereits dargelegt unterscheidet Lamont zwischen symbolischen und sozialen Grenzen. Unter *symbolischen Grenzen* versteht sie die sozialen Klassifizierungen von Menschen, Praktiken und Dingen, die in unseren alltäglichen kulturellen Praktiken zum Ausdruck kommen. Soziale Grenzen dagegen sind objektivierte Formen sozialer Differenzen, die sich in einem ungleichen Zugang zu bzw. einer ungleichen Verteilung von Ressourcen (materiellen wie immateriellen) manifestieren (Lamont, Molnár 2002: 168).

Wimmer dagegen unterscheidet zwischen einer kategorialen und einer verhaltensbezogenen Dimension der Grenzziehung (Wimmer 2013: 9; Wimmer 2008: 975). Während die erste weitgehend der Lamont'schen Konzeption der symbolischen Grenze entspricht und vor allem auf die kognitive Ebene alltäglicher Klassifikationen abzielt, geht es bei der verhaltensbezogenen um die Frage, ob und wie diese Klassifikationen auch handlungsanleitend sind, also ob zum Beispiel die kognitive Differenzierung zwischen Österreicher/-innen und Deutschen Einfluss auf die Interaktionen zwischen diesen Gruppen und in weiterer Folge beispielsweise auch Auswirkungen auf die Etablierung interethnischer Freundschaftsbeziehungen hat: „One divides the social world into social groups – into ‚us‘ and ‚them‘ – and the other offers scripts of action – how to relate to individuals classified as ‚us‘ and ‚them‘ under given circumstances“ (Wimmer 2013: 9). Von einer sozialen Grenze spricht Wimmer erst „when the two schemes coincide, when ways of seeing the world correspond to ways of acting in the world“ (Wimmer 2013: 9).

Wimmers Differenzierung zwischen den kategorialen und verhaltensbezogenen Dimensionen der Grenzziehung ermöglicht einen genaueren Blick darauf, wie und ob sich alltägliche Klassifizierungen, Kategorisierungen und Deutungsmuster in konkrete Handlungen übersetzen und so in sozialer Hinsicht (zum Beispiel hinsichtlich der Herausbildung sozialer Gruppen) relevant werden. Damit ist allerdings noch nichts über etwaige Macht- oder Herrschaftsverhältnisse gesagt, die bei Wimmer erst in einem späteren Schritt zum Gegenstand der empirischen Forschung gemacht werden.

Lamonts Konzeption hingegen kennt keinerlei analytisches Instrumentarium, um zwischen Klassifikationen und Handlung zu unterscheiden. Allerdings sind bei Lamont Macht- und Herrschaftsverhältnisse bereits in ihrer konzeptionellen Ausarbeitung des Boundary-Begriffes inkludiert und somit zent-

rales Element jedweder Analyse. Selbst wenn in ihren empirischen Untersuchungen der Fokus auf den symbolischen Grenzziehungen liegt, interessiert sich Lamont stets für deren Rolle in Prozessen sozialer Exklusion. Sie geht davon aus – und hier wird sehr deutlich Bourdieus Erbe sichtbar –, dass symbolische Grenzziehungen oft auf sehr subtile Weise Wirkung entfalten und so fast unbemerkt zur Reproduktion sozialer Ungleichheit beitragen, ohne dass dies den Akteur/-innen bewusst oder von diesen intendiert ist (Lamont, Beljean, Clair 2014: 584).

Zur Rolle der Akteur/-innen in Grenzziehungsprozessen

An dieser Stelle wird nun ein weiterer gewichtiger epistemologischer Unterschied der beiden Ansätze deutlich. Lamont geht davon aus, dass die Akteur/-innen sich ihrer Klassifikationspraktiken nur selten bewusst sind – und gerade in den unreflektierten Routinen des alltäglichen Lebens bestehende Strukturen reproduzieren:

„Individuals do not aim to consciously deploy one system of symbolic boundaries over another, as they are rarely conscious that they inhabit categorization systems. Instead, they tend to use schemas that are largely taken for granted and made available by the national cultural repertoires that surround them [...] [W]e move from a focus on discrete, instrumental actions aimed at monopolizing material and non-material resources, to a focus on a range of ongoing, routine relationships that enable and constrain social action [...] (Lamont 2014: 816–817).

Dagegen plädiert Wimmer (hier in direkter Auseinandersetzung mit Michèle Lamont) für eine Sichtweise souveräner und strategisch kompetenter Akteur/-innen, wenn er betont,

„that it is theoretically fruitful to see individuals [...] as strategically competent actors who aim to enhance their own moral recognition, prestige, power and command over resources [...]. To see individuals as unconscious inhabitants and reproducers of a categorical grid into which 'society' has squeezed them seems, in my eyes [...] to be rather too structuralist“ (Wimmer 2014: 840).

Zurückzuführen sind diese Divergenzen nicht zuletzt auf unterschiedliche Theorietraditionen, an die Wimmer und Lamont in ihren Arbeiten anknüpfen. Wie einleitend bereits erwähnt steht Wimmers Mehrebenenmodell konzeptionell in der Tradition des methodologischen Individualismus. Kollektive Phänomene werden hier auf das nutzenmaximierende Verhalten individueller Akteur/-innen zurückgeführt. Lamonts theoretisches Denken ist dagegen vor allem von der US-amerikanischen „Cultural Sociology“ sowie der Soziologie Pierre Bourdieus geprägt. Maßgebliche Einflüsse auf Lamonts Schaffen stammen aus jenem Strang US-amerikanischer Kultursoziologie, die sich als analytische Perspektive (und nicht als Bindestrich-Soziologie) versteht (daher auch „Cultural Sociology“ und nicht „Sociology of Culture“). „Kultur“, und damit sind in erster Linie die kulturellen Repertoires alltäglicher Deutung gemeint, soll darin nicht auf eine Residualkategorie reduziert, sondern in ihrer Bedeutung als unabhängige Variable auch zur Erklärung von Makrostrukturen begriffen werden. Lamont ergänzt damit das Programm einer auf „meaning-making“ fokussierten Kultursoziologie um Bourdieus Gesellschaftstheorie. Daraus resultiert dann auch ihre zentrale Fragestellung: nämlich welchen Einfluss symbolische Grenzen (= Kultur) auf soziale Grenzen (= Struktur) und damit auf soziale Ungleichheit haben.

Unterschiedliche Erkenntnisinteressen

Die zentrale Leitfrage bei Lamont lautet: Wie stehen symbolische Grenzziehungen im Zusammenhang mit sozialen Grenzen? In ihrer Studie *Money, Morals and Manners* (Lamont 1992) zeigt sie sehr eindringlich, wie Kategorisierungen auf einer symbolischen Ebene Angehörigen der privilegierten Klas-

sen dazu dienen, ihren sozialen Status und damit eine soziale Grenze zu stützen, zu stabilisieren und aufrechtzuerhalten. Und in zahlreichen weiteren Arbeiten zeigt sie, wie symbolische Grenzen dazu beitragen, soziale Grenzen herzustellen, aber auch bestehende soziale Grenzen infrage zu stellen oder sogar zum Verschwinden zu bringen (Lamont, Molnár 2002: 186). Stets geht es dabei um symbolische Grenzen im Kontext sozialer Exklusion – und das vor dem Hintergrund der Annahme, dass Akteur/-innen mit der Anwendung von Klassifikationen und Kategorisierungen auf subtile Weise und ohne das zu intendieren einen maßgeblichen Einfluss auf die objektiven Strukturen sozialer Ungleichheit haben.

Bei Wimmer liegt der Fokus viel stärker auf den Grenzen selbst; das heißt er konzipiert die (ethnische) Grenze als abhängige Variable. Unter Berücksichtigung möglichst vieler sozialstruktureller Faktoren geht es ihm um die Frage, wie diese Grenzen hergestellt, verändert oder auch zum Verschwinden gebracht werden. Für Wimmer ist es vor allem eine empirische Frage, von welcher Relevanz Ethnizität ist: „What ethnicity and race are – how stable, how consequential, how politically relevant, etc. – cannot be resolved by definitional fiat, as in both primordial or constructivist theories, but only by careful comparative analysis“ (Wimmer 2013: 208). Er richtet seinen Fokus auf die unterschiedlichen Erscheinungsformen ethnischer Grenzen, das heißt auf ihre Variationen in Abhängigkeit vom sozial-historischen Kontext. Diese Fokussierung ist allerdings auch Gegenstand der Kritik. So äußert Michèle Lamont den Vorwurf, dass in Wimmers Konzept Mikro-Aspekte vernachlässigt werden würden:

„Yet, despite his sustained interest in the study of mechanisms (he claims an affiliation with analytical sociology), one is left with the impression that he has yet to fully develop an analysis of fundamental cultural processes operating at the micro level – and this, despite having his intellectual roots in the field of anthropology“ (Lamont 2014: 817).

Umgekehrt ließe sich freilich Lamonts Ansatz dafür kritisieren, makrostrukturelle Zusammenhänge nur unzureichend zu berücksichtigen. Zwar betont sie stets, dass neben kulturellen Ressourcen – darunter versteht sie „narratives made available by national historical and religious traditions and various sectors of cultural productions and diffusion“ (Lamont 2000: 7) – auch strukturelle Bedingungen relevant sind. Empirisch löst sie dies aber nur sehr halbherzig ein. Am Ende von *The Dignity of Working Man* äußert sie selbstkritisch: „It would also be important to produce a much more detailed analysis of the ways in which institutional forces, history, and material factors shape boundaries“ (Lamont 2000: 249).

Äpfel und Birnen? Oder: Folgen ethnische und klassenspezifische Grenzziehungen der gleichen Logik?

Wimmer interessiert sich in erster Linie für ethnische Grenzziehungen, verweist aber auch explizit darauf, dass sein Modell nicht nur zur Analyse von Ethnizität herangezogen werden kann: „[It] could easily be applied to other social cleavages as well, to class, gender, professions, subcultures, age groups and the like. Nothing in its conceptual architecture is meant to capture ethnic forms of boundary making specifically“ (Wimmer 2013: 213). Und auch Michèle Lamont betont, dass mit ihrem Konzept der *symbolic boundaries* nicht nur klassenspezifische Grenzen, sondern auch ethnische Grenzen analysiert werden können. Insbesondere in ihrem Werk *The Dignity of Working Men* (2000) sowie dem von ihr herausgegebenen Sammelband *The Cultural Territories of Race: Black and White Boundaries* (1999) widmet sie sich auch in empirischer Hinsicht ethnischen Grenzziehungen.

Nun ließen sich zwei Punkte kritisch einwenden: Erstens bleibt insbesondere auf theoretischer Ebene in beiden Ansätzen weitgehend offen, wie das jeweilige Konzept auf jeweils andere Strukturkategorien („Klasse“ bzw. „Ethnizität“) übertragbar ist.² Zweitens werden durch den wiederholten Hinweis, dass Prozesse symbolischer Grenzziehung ohnehin in allen Bereichen gleich funktionieren würden, mögliche Unterschiede entlang verschiedener Strukturkategorien aus dem Blick verloren.

Dass diese Prozesse sehr unterschiedliche Formen annehmen können und auch in Hinblick auf Ursachen und Folgen variieren, zeigen jene soziologischen Arbeiten, die die Besonderheit einzelner Strukturkategorien wie Klasse, Ethnizität, Religion, Geschlecht, Sexualität etc. herausarbeiten und in Hinblick auf ihre Intersektionalität diskutieren (Klinger, Knapp, Sauer 2007; Neckel, Sutterlüty 2010; Neckel, Sutterlüty 2008; Winker, Degele 2010). Exemplarisch wollen wir hier auf die Theorie negativer Klassifikationen hinweisen, wie sie Sighard Neckel und Ferdinand Sutterlüty entwickelt haben. Die Autoren unterscheiden symbolische Grenzziehungen entlang von Klasse und Ethnizität in formaler Hinsicht als graduelle (Klasse) bzw. als kategoriale (Ethnizität) Klassifikation.

Grundlage für *graduelle Klassifikationen* sind quantitative Differenzen. Sie sind zwar vertikal und hierarchisch, „die ‚Logik der Differenz‘ aber, die durch sie symbolisch zum Ausdruck kommt, ist trotz aller Rangstufen prinzipiell ‚konjunktiv‘ (Mannheim 1980: 221ff.) organisiert, weil sie auf der Annahme sozial geteilter Erfahrungsräume, gemeinsamer Eigenschaften und auf der Zuschreibung grundlegender Zugehörigkeit beruht“ (Neckel, Sutterlüty 2010: 223). Im Fall von *kategorialen Klassifikationen* werden über Personen und Gruppen ‚qualitative‘ Urteile der Andersartigkeit gefällt: Merkmale und Eigenschaften werden danach beurteilt, ob sie „gleich“ oder „ungleich“, ob sie „ähnlich“ oder „verschieden“ sind. Es gibt hier also kein Kontinuum wie das bei graduellen Klassifikationen der Fall ist, sondern lediglich ein „Entweder-Oder“. Die Logik der Differenz, so Neckel und Sutterlüty, ist dann prinzipiell „disjunktiv“ organisiert (Neckel, Sutterlüty 2010: 223f.).

Diese unterschiedlichen Distinktionslogiken zeitigen unterschiedliche Auswirkungen auf Prozesse sozialer Ausgrenzung:

„Negative Klassifikationen, die graduelle Unterscheidungen ausdrücken, nehmen schwächere Personen und Gruppen zwar als unterlegen, aber nicht als minderwertig wahr und gestehen ihnen prinzipiell die Fähigkeit zur Veränderung zu. Werden mindermächtige Akteure aber als kategorial ungleich eingestuft, beruht dies stets auf der abwertenden Zuschreibung unveränderlicher Zustände und essentialistisch gedeuteter Eigenschaften. Schwächeren Gruppen wird dann bereits die Anerkennung verwehrt, gleiche Lebenschancen überhaupt beanspruchen zu können“ (Neckel, Sutterlüty 2010: 224).

Während graduelle Klassifikationen zwar großes Konfliktpotential aufweisen, aber nicht automatisch desintegrativ sind, bergen kategoriale negative Klassifikationen hohes Exklusionspotenzial.

Mithilfe dieser Ausdifferenzierung ließe sich dann aber auch erklären, warum ethnische Grenzziehungen – so wie von Wimmer behauptet (Wimmer 2013: 213) – als politisch relevanter zu betrachten sind. Und auch Lamont konstatiert in einem gemeinsam mit Sada Aksartova verfassten Text, „dass nationale Grenzen nach wie vor der Hauptmechanismus für die Differenzierung zwischen ‚uns‘ und ‚anderen‘ sowie den damit einhergehenden moralischen Bewertungen der verschiedenen Menschen sind“ (Lamont, Aksartova 2010: 258).

² Während die beiden AutorInnen in ihren „Kernkompetenzen“ detaillierte Überlegungen liefern (Wimmer für Ethnizität, Lamont für Klasse), werden die jeweils anderen Kategorien oft nur am Rande und sehr oberflächlich behandelt (zur Kritik an Lamont siehe exemplarisch Bonnett 2001: 229).

Verbindet man also die Überlegungen von Neckel und Sutterlüty mit jenen über symbolische Grenzziehungen einerseits und Gordons „ethclasses“ andererseits, zeigt sich sehr deutlich, dass die Grenzziehungen gegenüber ethnisch Anderen theoretisch anders gedacht werden müssen als die Grenzziehungen gegenüber Personen anderer Klassenzugehörigkeit. Im Sinne einer intersektionalen Vorgehensweise wäre dann aber auch zu fragen, wie eine Überkreuzung von graduellen symbolischen Grenzen und kategorialen symbolischen Grenzen theoretisch einzufangen ist.

Will man sich hier nun die Ansätze von Lamont und Wimmer zu Hilfe holen, muss man einige zentrale konzeptionelle Unterschiede zwischen diesen beiden Soziologien beachten. Eine Integration der beiden Ansätze ist nicht ohne weiteres möglich, zumal es sich hier um zwei unterschiedliche theoretische Zugänge handelt. Wir gehen davon aus, dass beide Ansätze für ein kultursoziologisches Verständnis von sozialer Ungleichheit von großer Relevanz sind, aber nicht, weil beide die *gleichen*, sondern weil sie zum Teil grundlegend *verschiedene* Fragen stellen.

Literatur

- Alba, R., Nee, V. 1997: Rethinking Assimilation Theory for a New Era of Immigration. *International Migration Review*, 31. Jg, Heft 4, 826–874.
- Barth, F. 1969: *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Bonnett, A. 2001: Review of *The Cultural Territories of Race. Black and White Boundaries*, Michèle Lamont. *Annals of the Association of American Geographers*, 91. Jg., Heft 1, 228–230.
- Bourdieu, P. 1987: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brubaker, R. 2014: Beyond ethnicity. *Ethnic and Racial Studies*, 37. Jg., Heft 5, 804–808.
- Coleman, J. S. 1990: *Foundations of social theory*. Cambridge: Harvard University Press.
- Duemmler, K. 2014: *Symbolische Grenzen. Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit durch ethnische und religiöse Zuschreibungen*. Bielefeld: Transcript.
- Esser, H. 1999–2001: *Soziologie. Spezielle Grundlagen in sechs Bänden*. Frankfurt/New York: Campus.
- Gordon, M. 1964: *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion, and National Origins*. New York: Oxford University Press.
- Hartmann, E. 2011: *Strategien des Gegenhandelns. Zur Soziodynamik symbolischer Kämpfe um Zugehörigkeit*. Konstanz: UVK.
- Klinger C., Knapp G.-A., Sauer, B. 2007: *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt/New York: Campus.
- Kroneberg, C., Wimmer A. 2012: Struggling over the boundaries of belonging. A formal model of nation building, ethnic closure, and populism. *American Journal of Sociology*, 118. Jg., 176–230.
- Lamont, M. 1992: *Money, Morals, and Manners. The Culture of the French and the American Upper-Middle Class*. London: University of Chicago Press.
- Lamont, M. (Hg.) 1999: *The Cultural Territories of Race. Black and White Boundaries*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lamont, M. 2000: *The Dignity of Working Men. Morality and the Boundaries of Race, Class, and Immigration*. New York/Cambridge: Harvard University Press.
- Lamont, M. 2014: Reflections inspired by ‘Ethnic Boundary Making: Institutions, Power, Networks’ by Andreas Wimmer. *Ethnic and Racial Studies*, 37. Jg., Heft 5, 814–819.

- Lamont, M., Aksartova, S. 2010: Der alltägliche Kosmopolitismus einfacher Leute. Strategien zur Überwindung von Rassengrenzen zwischen Männern der Arbeiterklasse. In M. Müller, D. Zifonun (Hg.), Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden: VS, 258–285.
- Lamont, M., Beljean, S., Clair, M. 2014: What is missing? Cultural processes and causal pathways to inequality. *Socio-Economic Review*, 12. Jg., Heft 3, 573–608.
- Lamont, M., Molnár, V. 2002: The Study of Boundaries in the Social Sciences. *Annual Review of Sociology*, 28. Jg., Heft 1, 167–195.
- Mijić, A. 2014: Verletzte Identitäten. Der Kampf um den Opferstatus im bosnisch-herzegowinischen Nachkrieg. Frankfurt/New York: Campus.
- Mannheim, K. 1980: Strukturen des Denkens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Neckel, S., Sutterlüty, F. 2008: Negative Klassifikationen und die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit. In S. Neckel, H.-G. Soeffner (Hg.), *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. Wiesbaden: VS, 15–25.
- Neckel, S., Sutterlüty, F. 2010: Negative Klassifikationen und ethnische Ungleichheit. In M. Müller, D. Zifonun (Hg.), *Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration*. Wiesbaden: VS, 217–235.
- Parzer, M., Rieder, I., Astleithner, F. 2016: "Da glaubt man ja, man ist in Istanbul." Fremdheitserfahrungen und symbolische Grenzziehungen im migrantischen Lebensmittelhandel. *Sozialwissenschaftliche Rundschau*, 56. Jg., Heft 2, 180–200.
- Sachweh, P. 2013: Symbolische Grenzziehungen und subjektorientierte Sozialstrukturanalyse. Eine empirische Untersuchung aus einer Mixed-Methods-Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 42. Jg., Heft 1, 7–27.
- Weber, M. 1976: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie [1920/21]*. Herausgegeben von Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr.
- Wimmer, A. 2008: The Making and Unmaking of Ethnic Boundaries. A Multilevel Process Theory. *The American Journal of Sociology*, 113. Jg., Heft 4, 970–1022.
- Wimmer, A. 2010: Ethnische Grenzziehungen. Eine prozessorientierte Mehrebenentheorie. In M. Müller, D. Zifonun (Hg.), *Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration*. Wiesbaden: VS, 99–152.
- Wimmer, A. 2013: *Ethnic Boundary Making: Institutions, Power, Networks*. New York: Oxford University Press.
- Wimmer, A. 2014: Ethnic Boundary Making as Strategic Action. Reply to my Critics. *Ethnic and Racial Studies*, 37. Jg., Heft 5, 834–842.
- Winker, G., Degele, N. 2010: *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: Transcript.